

## Bericht 3

05. bis 31.12.2012 --- von Iguacu (Brasilien) bis Cochabamba (Bolivien)

Wieder „on the road“. Unser nächstes Ziel nach den Wasserfällen von Iguazu ist Bonito. Die Gegend um die Stadt ist berühmt für ihre glasklaren Gewässer. Aber bis dahin sind es noch knapp 900 km, nicht zu schaffen an einem Tag, schließlich zuckeln wir mit immerhin 70km/h durch die Landschaft, soweit die Straßen es zulassen. Zu Anfang geht's auf der „Rennpiste“ entlang der paraguayischen Grenze. Die Fahrerei ist ätzend,



die Lkws überholen uns mit mind. 100 km/h und das direkt vor der Kurve, deshalb haben sie wohl häufig einen Talisman im Führerhaus. Sie haben auch noch breite Spurrillen in den Asphalt gepresst, teilweise viele Zentimeter tief, wir pendeln von einer Rille in die andere. Wir haben die falsche Spurbreite, und unsere schmalen Schnürsenkelreifen sind auch nicht gerade schienentauglich. Wenn die LKWs dann auch noch mit einer Panne liegenbleiben, gibt es nicht

etwa 150m davor Warndreiecke, sondern kurz davor liegen ein paar „Warnzweige“ auf der Straße.

In Santa Helena, am Fuße des Itaipu Stausees, hat die Kraftwerksgesellschaft der Gemeinde eine gigantische Freizeit-, Sport-, und Campinganlage spendiert (Tiergartengröße). Man braucht ein Auto um durchzukommen. Die Anlage ist leer, wir finden ein schönes Plätzchen am See mit Strom (ist wichtig für die Klimaanlage) und Wasser. Die Ernüchterung kommt am nächsten Morgen um 10 h in Gestalt von 2 Mädels die 52 Reales (21€) Campingplatzgebühr kassieren. Haben wir doch wieder zu lange getrödelt.

Weiter auf kleineren Straßen mit weniger LKW Verkehr durch die Soja- Monokultur-Landschaft. Nachtplatz diesmal neben einem Zuckerrohrfeld, immerhin besser als neben Soja ☺.

Ne Randbemerkung zur Landschaft:

Die letzten 1000km Richtung Pantanal fahren wir durch riesige, unendlich erscheinende Gensojafelder (das war alles mal Wald). Ab und zu stehen gigantische Kathedralen der Agroindustrie (Getreide- bzw. Sojaspeicher) in der Mono-„kultur“-landschaft. Wir sind froh nicht während der Hauptspritzzeit hier durch zu müssen, dann fährt man vermutlich



durch wabernde Wolken von „Totalherbiziden“. Wir haben das schon einmal in Costa Rica erlebt, als wir durch die gigantischen Bananenplantagen von Chicita, Del Monte & Co gefahren sind.

Übrigens, der größte Teil des gewonnenen Sojaöls wird in amerikanischen Spritschleudern verfahren, und der größte Teil des Sojaschrotes landet in den Mägen



von europäischen Turborindviechern.

In Bonito angekommen, wollen wir auf den Campingplatz „do Gordo“, den man uns empfohlen hat. Also ab auf die Staubstraße, aber nur bis zur ersten Brücke. Der Belag aus Brettern und Bohlen weist schon größere Löcher auf, wir trauen uns nicht rüber und fahren auf den Campingplatz Rio Formoso, direkt neben dem öffentlichen Badeplatz „Balneario Municipal“. Der Platz ist

akzeptabel, aber es ist Freitag, und der Brasilianer liebt es laut. Mit Großfamilie, Pickup, Gartenstuhl, Matratzen, Grill, usw. geht's ins Grüne (für Nichtberliner „ins Grüne“). Das Wichtigste auf dem Pickup aber sind große Lautsprecherboxen. Sofort wird die Landschaft mit mindestens 1000 Watt zgedröhnt bis der Akku kocht. Das Ganze gleich von mehreren Pickups, so dass das Zwerchfell vibriert, bis die Bauchmuskeln krampfen. Egal, welcher Song gespielt wird, der Rhythmus ist immer gleich – wumm, wumm, wumm...

Am nächsten Morgen, noch ist's ruhig, wir sitzen beim Frühstück, landet ein großer Ara auf einem Baum direkt über uns und schaut lüstern auf unseren Obstsalat. Bald geht das „Musik“-Potpourri wieder los und er flüchtet.

Auch für uns ist Flucht angesagt, mindestens 10 Kilometer – also doch nach „Camping do Gordo“ über obskure Brücken – Augen zu und drüber – geschafft!

Aber nun heißt es mal wieder Fehlersuche bei unserem Opamobil. Wir sollten ihn doch in Sensibelchen umtaufen, er



geht schon wieder in

den Notbetrieb und macht merkwürdige Geräusche. Ulli hat sein Stethoskop dabei, damit wird er abgehört und schließlich stellen wir fest: Das Geräusch kommt vom Dieselfilter. Also ausbauen und den Ersatzfilter einbauen, das war's, er läuft wieder normal.

Der Campingplatz ist ein Träumchen, es gibt Trampelpfade durch den dichten tropischen Wald, und dabei





kommt man immer wieder an Badestellen in Form hölzerner Podeste vorbei. Das Wasser ist glasklar und herrlich erfrischend. An der Hauptbadestelle füttern wir die Fische mit Brot und Maiskörnern. Wenn wir ins Wasser kommen, lassen sie sich trotzdem nicht streicheln und halten zum Glück gebührenden Abstand. Am Abend und am Morgen sind die Geräusche des Urwaldes gewaltig, Vögel singen keine melodischen Lieder wie

unsere Nachtigallen – es ist eher ein Schreien, Kreischen, Pfeifen, Flöten und dazu die Zikaden mit ihrem ohrenbetäubenden Konzert, manchmal setzen sie kurz aus, dann geht's wie auf Kommando stark anschwellend wieder los. Auf dem Platz sind wir inzwischen die einzigen Gäste, daher hören wir nicht nur Vögel, wir



sehen auch viele interessante Exemplare. Jeden Morgen läuft z.B. ein pfluggroßer schwarzer Vogel mit grellgelbem Schnabel und Häubchen auf dem Kopf über den Platz, er ist immer alleine. Die großen Ibis-ähnlichen Vögel dagegen kommen immer als Pärchen, und die grünen kreischenden Papageien gleich in Kompaniestärke.

Aber trotz Aufenthalt im Paradies ziehen wir nach zwei Tagen weiter, es gibt schließlich noch viel zu sehen. Erst auf gutem Asphalt, dann machen wir auf Empfehlung von Hans und Evi (danke an die Beiden für den Tipp) einen Schlenker auf eine Sandpiste Richtung Porto Pantanal. Das Pantanal ist ein Feuchtgebiet mit reichem Tierleben, aber auch viel Hitze (s. Wikipedia „Pantanal“). Mit einer kleinen Fähre setzen wir bei tropischem Regen über den Rio Paraguay und landen schließlich auf dem „**Camping Paso do Lontra**“ direkt am Fluss Miranda. Schon wieder ein Traumplatz. Aber in der Ferne ein höllischer Lärm. Was ist los? Am nächsten Morgen gibt's die Auflösung: Durch die Bäume turnen diverse Brüllaffenfamilien. 2 km lange Stege und eine Hängebrücke verlaufen 2 m über dem Grund durch den Urwald und entlang des Flusses Miranda.





Normalerweise sollte Wasser unter uns sein, aber trotz Regenzeit ist noch alles trocken. Bei Sonnenaufgang beginnt eine Kakophonie von Zwitschern, Trällern, Kollern, Pfeifen, Glucksen, und alles wird übertönt von dem urtümlichen Röhren der Brüllaffen. Allerlei Vögel, teilweise in schillernden Farben, flattern

durchs Geäst oder setzen sich fotogen aufs Geländer, Tukane sitzen am anderen Ufer in den Bäumen, Wasserschweine und Kaimane liegen unter uns - alles schon sehr exotisch. Irgendwann sehen wir auch die



Brüllaffenfamilie über uns, der Pascha hat sein Gebrüll eingestellt und hält ein Nickerchen.

Weiterfahrt auf der Piste, immer wieder Brücken ohne Geländer. Am Ende der Strecke waren es siebzig. Unter einer Brücke liegen Dutzende von Kaimanen und dösen, obwohl Wasserschweine zum Fressen nah sind. Die Mäuler sind aufgerissen und erlauben uns einen Blick auf die beängstigenden Zähne. Durch die Trockenheit sind die Fische des Pantanal in wenigen Wasserlöchern und Lagunen

zusammengepfercht, die Kaimane müssen nur das Maul aufreißen, warum sollten sie da den Kampf mit einem Wasserschwein aufnehmen? Neben den Kaimanen bieten die letzten Wasserlöcher auch ein Festessen für



Reiher und den großen Storchenvogel des Pantanal, den Jabiru.

50 Kilometer vor der Einmündung in die Asphaltstraße wird die Piste rot, steinig, lehmig und Wellblech. Wir kommen nur

noch mit 10 - 20 km/h voran. Dann kommt doch noch der Tropenregen Kübelweise, man sieht kaum die Piste. Am Rio Paraguay müssen wir mit einer kleinen Fähre übersetzen. Erstaunlich, sie fährt trotz Gepladder und vorbeischwimmenden riesigen Inseln aus Grünzeug. Es ist schon spät, und wir bleiben an der Fährstation in Porto da Manga. In der Feuchtigkeit und Hitze hängen wir bei kühlem Bier mit den Leuten vom Ort unter dem Wellblech eines Ladens ab und starren in den tropischen Regen.

Nach weiteren 50 km Piste mit „Mördersteinen“ (für die Reifen) kommen wir schließlich bei Corumbá an die bolivianische Grenze. Wir übernachteten direkt am brasilianischen

Grenzposten, es war zwar laut (mit Oropax geht's), aber dafür war's sicher. Die Ausreise ging flott, aber die Einreise nach Bolivien zieht sich, wir müssen zum Zoll. Hinter halb verfallenen Schuppen, sitzen 3 Leute in einem kleinen Raum, immerhin gibt es Air-Kondition. Die Farbe blättert ab und das „Mobilier“ scheint vom Sperrmüll. Wir zeigen Pass, Führerschein, Zulassung und hören, es würden von allen Unterlagen Kopien benötigt. Kopierer gibt's keinen, aber gegenüber in einem kleinen Laden (wahrscheinlich gehört der dem Cousin) kann man die Kopien machen lassen und praktischerweise auch gleich Dollar in Bolivianos tauschen. Mit allem wieder zurück und trotzdem ewig warten, weil inzwischen 2 Leute vor uns dran sind. Nach 2 Stunden haben wir endlich unser Einreisepapier fürs „Opamobil“ in der Hand und können weiter.



Laut Reiseführer soll die Straße bis Santa Cruz eine üble Piste sein, aber Überraschung!!

Es ist eine nagelneue Betonstraße, das Beste, was wir bisher gefahren sind. Es geht durch flaches undurchdringliches Grün, eben Pantanal.



In San José de Chiquitos zeigt sich, dass es in Bolivien sehr bescheiden zugeht. Die Häuser sind aus Lehm, die Straßen nicht gepflastert. Aber großartig ist die ehemalige Jesuitenmission komplett aus Stein im Stil des spanischen Barock 1698 erbaut. Sie ist „Weltkulturerbe der Menschheit“. Nach eingehender

Besichtigung beginnt sie Suche nach einem Nachtplätzchen. Wieder mal eine Lehm-piste in die Berge, aber mit einer tollen Aussicht weit über das Pantanal. Eine steile Felskante erhebt sich hier und ermöglicht diesen Ausblick, und ein Stellplatz ist auch bald gefunden.

Laut Reiseführer sollte eigentlich montags buntes Markttreiben unten im Ort sein und viele Mennoniten ihre Waren verkaufen. Aber nichts von dem stimmt. Sylvia fragt eine Mennonitin, ob sie Deutsch spricht, sie bekommt nur ein „Ja“ zur Antwort, dann dreht sie sich weg. Eine Bolivianerin sagt, die Mennonitin dürfe nur mit ihrem Mann sprechen und mit einer Ausländerin schon gar nicht. Die Mennoniten sind sofort an ihrer Kleidung zu erkennen. Die Frauen tragen das Haar bedeckt, Kleid oder Kittelschürze und gesundes



Schuhwerk. Die Männer tragen schwarze Latzhosen und einen Strohhut. Der Versuch einer Kontaktaufnahme mit einem Mann misslingt übrigens auch.



Die kleinen bolivianischen Orte sind fast alle austauschbar. Ein paar windschiefe Lehmhütten mit Lehmdächern (die neueren bestehen aus Wellblech) und Schuppen, durch die der Wind kleine Staubfontänen bläst, staunende Männer, Jungen mit Körben, Hunde, verbeulte Pritschenwagen, Schweine und Hühner, die am Straßenrand nach Fressbarem suchen.

Wir sind auf dem Weg nach Santa Cruz, und schon wieder macht unser Sensibelchen Ärger. Es nagelt bei 3000 Umdrehungen und spuckt solche Wolken von schwarzem Rauch aus, dass Ulli unser Nummernschild nicht mehr erkennen kann. Ist schon wieder der Filter dicht? Per wechselt ihn aus – keine Veränderung. Bis zu Iveco in Santa Cruz schaffen wir es noch, aber da kann man uns nicht helfen. Man schickt uns weiter zur Firma „Electrodiesel“. Was für ein Glück! Der Chef spricht akzentfrei Deutsch, er hat in Deutschland eine Lehre gemacht und ist spezialisiert auf Diesel-Einspritzanlagen. Genau das ist unser Problem. Die einzige Einspritzdüse, die noch nicht erneuert wurde, ist restlos im Eimer. Ein Ersatzteil wäre in Bolivien nicht zu kriegen, aber Per hat noch eine



im Fundus. Das Auswechseln geht schnell, und am 20. Dez. verlassen wir das wenig reizvolle Santa Cruz mit einem munter schnurrenden Sensibelchen in Richtung Samaipata. Das liegt auf dem Wege nach Cochabamba und wird von den meisten Globetrottern wegen „La Vispera“ angefahren, diesem schönen Platz von den beiden Niederländern Margarita und Pieter. Die Beiden haben hier ein Paradies

geschaffen. Man kann Zimmer in kleinen Holzhäusern mieten, und die Wohnmobilisten stehen auf dem ansteigenden Gelände auf einem Stück eingeebener Fläche mit Blick auf die umliegenden Berge. Es gibt ein Häuschen für Camper mit Küche, großem Esstisch, blühendem Oleander davor und einen Platz fürs Campfire. Ein Stück höher sind Beete mit Kräutern und Salaten, wir dürfen uns ungeniert bedienen. Darüber ist das Café mit Terrasse, wo man frühstücken und tagsüber Kleinigkeiten essen kann. Wir ruhen aus und bereiten uns auf Weihnachten vor. Sonntags ist Markt in dem hübschen Ort mit seinem grünen zentralen Platz und den vielen Lehmhäusern. Also kaufen wir am 23. üppig ein – ein Huhn (3 €),



Gemüse zu Pfennigbeträgen. Gut beladen fahren wir per Taxi wieder hoch. Warum die Autos bewegen, wenn eine Taxifahrt für 10 Minuten und drei Leute ca. 2,20 € kostet.

1Kg richtige Gartenerdbeeren 5 Bs ca.0,55€  
1.5Kg super schmeckende Kartoffelchen 5Bs  
mit 3Pers. Im Restaurant Essen incl. 2 Fl. Bier á 0.5l 5€  
1 gr Avocado 0.2€ -- bei solchen Preisen bekommt man ein schlechtes Gewissen und verkneift sich das sonst übliche Handeln.



Heilig Abend wird trotz Tagestemperaturen um 25°C richtig gemütlich. Grit, Olaf, Eva und Johannes, unsere Freunde aus Schwerin, haben uns ein wunderbares Weihnachtsgeschenk gemacht: Sie haben perfekt Weihnachtslieder gesungen, auf ihren Instrumenten begleitet und uns zugemault. Die Camperküche haben wir für uns alleine, das drei Gänge

Menü wird begleitet von den Weihnachtsliedern unserer Schweriner, und die letzte Flasche edler Rotwein rundet den Genuss ab. In den nächsten Tagen macht auch mal die Regenzeit ihrem Namen alle Ehre, aber es ist warm. Wir fühlen uns in La Vispera so wohl, dass wir eine ganze Woche bleiben. Am 29. geht's weiter Richtung Cochabamba, doch vorher brauchen wir mal wieder Geld. In Sameipata gibt's zwar keinen Geldautomaten aber eine „Bank“. Sie besteht aus einem Raum von ca. 15 m<sup>2</sup> Größe mit zwei Angestellten. Ein Polizist steht auch noch drin, fragt als erster nach dem Begehrt, und dann muss man sofort auf einem der Stühle an der Lehmwand Platz nehmen. An der Wand hängt ein Schild: Brille verboten, Mütze verboten, Handy verboten, Fotografieren verboten. Geld auf die Visakarte nur gegen 5 % Gebühr, wir haben zum Glück noch ein paar Dollar zum Tauschen.



Wir reisen übrigens auf der Ruta del Ché. In dieser Gegend ist Ernesto Ché Guevara mit seinen Mitstreitern durch den damals noch vorhandenen Urwald gezogen und hat versucht die Campesinos von der Notwendigkeit einer Guerilla-Armee zu überzeugen. Wie wir wissen erfolglos, er wurde am 8.Okt. 1967 von der bolivianischen Armee mit Unterstützung der CIA gefangen genommen und ermordet.



Zwei Routen führen nach Cochabamba, die nördliche ist asphaltiert, schnell, aber landschaftliche nicht überragend. Mit unserer Entscheidung für Sameipata war schon die Wahl für die südliche getroffen. Das bedeutet aber auch, nach ca. 100 Kilometern Asphalt mal wieder Schotterpiste. Bis 3000 m Höhe ist alles grün, wir passieren Lehmhäuser der Indios, umgeben von vielen kleinen Gemüsefeldern. Zwar können wir nur ca. 30 km/h auf der holprigen Piste fahren, aber die Berglandschaft der Sierra Siberia ist grandios, speziell, als wir auf etwa 2.600 m Höhe durch Nebelwald fahren, d.h. Lianen, Riesenfarne, Bromelien, Epiphyten, Moose und Flechten auf den Bäumen und undurchdringlicher Wuchs darunter. Nach 130 Kilometern Piste endlich wieder Asphalt. Bei Monte Punto

suchen wir den Abzweig zu einer der bedeutendsten Inkaruinen. Hinweisschilder – Fehlanzeige. Nach vielem Fragen finden wir eine schmale, mit groben Kieselsteinen handgepflasterte Straße zum gesuchten Incallajta. Unterwegs sammeln wir noch einen Mann mit dicker Backe und Sack auf dem Rücken auf. Hat er Zahnschmerzen? Nein, er kaut Coca, hier völlig legal. 10 bis 30 Gramm werden erst mit den Zähnen etwas zerkaut und dann in die Backe gestopft. So werden Hunger, Müdigkeit und Kälte bekämpft und die



Leistungsfähigkeit gesteigert. Wäre gar nicht nötig gewesen, durch unseren Lift blieben ihm 10 Kilometer Fußweg erspart. (Übrigens – wir haben uns gerade auf dem Markt ein Säckchen Cocablätter gekauft, Preis: 0,20 €. Mitbringen dürfen wir euch keine, die Einfuhr nach Deutschland ist strafbar, aber wir kauen ein paar für euch mit.) Auf einer Wiese, als Campingplatz ausgewiesen, verbringen wir als einzige Gäste die



Nacht. Am nächsten Morgen schauen wir uns das an, was vom „Monumento Nacional Incallajta“ übrig geblieben ist. Es wurde 1460 auf einem Felsplateau als Verteidigungsanlage gegen die Guarani errichtet. Heute sind noch einige beeindruckende Mauern der riesigen Anlage erhalten, die aber eine Vorstellung davon vermitteln, wie genial die Lage gewählt wurde. Im Hintergrund die schützenden hohen Berge, der Blick

vom Plateau erlaubte keinem Feind die unbemerkte Annäherung.

Nach dem Blick in die Vergangenheit fahren wir zurück über die schmale Straße, die durch heftige Steigungen, Abbrüche und Furtdurchfahrten stellenweise ganz spannend ist.

Auf der Hauptstraße geht es weiter zügig Richtung Cochabamba – aber nicht lange. In einem kleinen Ort neben der Straße ein großer Indio-Markt. Laut, bunt und mit allem, was das Herz begehrt. Wir kaufen köstliche kleine ausgereifte Ananas, wunderbare Mangos, grüne Bohnen, alles für Pfennigbeträge. Eigentlich möchte ich gerne die



undefinierbare Fleischbrocken in riesigen Kesseln, mit der Hand herausgefischt, Plastikwannen mit dunklem Wasser, in dem die Teller abgewaschen und mit ebenso dunklen Tüchern trocken gewischt werden, dämpfen meinen Appetit.

Endlich in Cochabamba. Wir würden die Stadt gerne weiträumig umfahren, aber hier gibt es keine Umfahrungen, und außerdem braucht Ulli dringend eine Bank, und die gibt es hier immer nur direkt im Stadtzentrum. Also rein ins Verkehrsgewusel, wo der Stärkere immer Vorfahrt hat, Gestank, Stau. Bank gefunden, der Automat spuckt auch Geld aus (das funktioniert hier durchaus nicht immer) und schnell wieder raus. Der Navi schickt uns auf eine Umfahrung, wunderbare neue Betonpiste, aber nicht lange, dann kommt eine Umleitung, es geht weiter auf holpriger staubiger



Erdpiste. Langsam wird's dämmerig – höchste Zeit für einen Nachtplatz. Da gibt es plötzlich einen Feldweg, der ins Nichts führt. Niedrige Büsche, ein paar blühende



Kakteen, Blick auf einen kleinen Ort und Berge in der Ferne. Herrlich still hier. Aber wir haben den 31. Dezember. Um 18 h geht eine gewaltig lärmende Musik los. Wo die wohl her kommt? Egal, für einen Platzwechsel ist es zu spät. Um 19 h ist es Mitternacht in Deutschland. Wir Drei stoßen auf das Wohl aller daheim Gebliebenen an und sind im Bett, bevor das

Jahr auch hier zu Ende geht.

Prosit Neujahr!